

Fast ohne Mittel | Der spanische Architekt Toni Gironès zeigt, wie öffentliche Orte der Erinnerung zurückerobert werden können, und in Berlin macht ein umgebauter Lokschuppen den langen Atem deutlich, der bei der Umsetzung partizipativer Projekte nötig ist.

.de Dazu auf Bauwelt.de | Bildstrecke:
Weitere Projekte von Toni Gironès



Der Strand als Raum, den sich die Bewohner wieder aneignen: Seit 1995 organisiert Toni Gironès das jährliche Festival Passanelles



Auf den Wettbewerb am Strand folgt die Umsetzung in ein gemeinsam von den Bewohnern aufgeführtes Musikstück

Foto und Skizze mit den jährlich wechselnden Orten in der Bucht von Cadaqués: Toni Gironès

Mit leeren Händen die Krise bewältigen

Ein Portrait des Architekten **Toni Gironès**, der sich zu einem Spezialisten in der Revitalisierung von Ausgrabungsstätten entwickelt hat. Durch seine extrem bescheidenen wie poetischen Projekte ist er zu einem herausragenden Vertreter einer neuen Generation spanischer Architekten geworden – 2014 wird er in Venedig den katalanischen Pavillon bespielen.

Kritik **Hubertus Adam, Elena Kossovskaja**

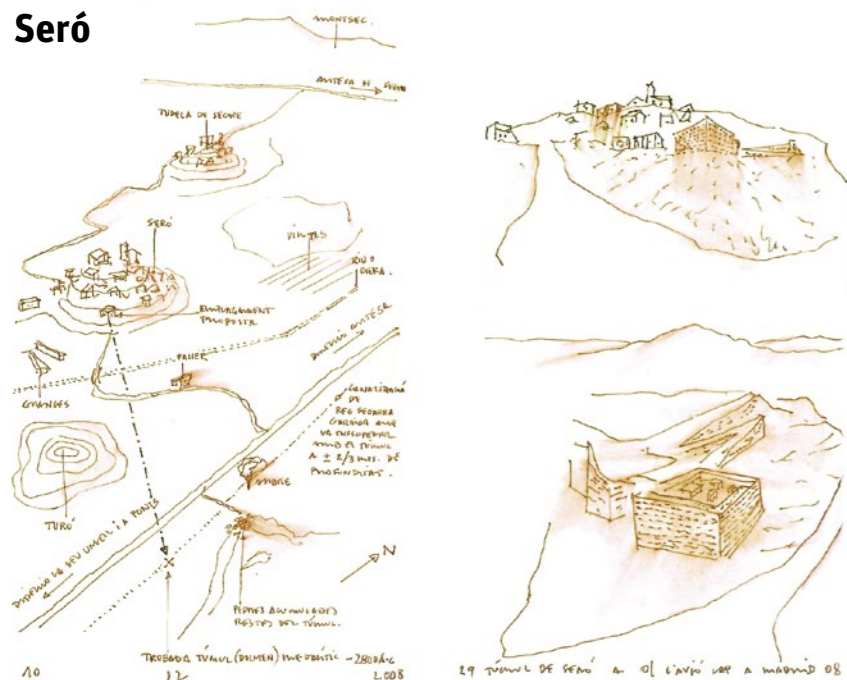
Toni Gironès Saderra ist seit 1993 als freischaffender Architekt in Barcelona tätig. Er startete seine Karriere zu einer Zeit, da die spanische Architektur von großen Investorenprojekten, spektakulärer Architektur und grenzenlosem Wachstum bestimmt zu sein schien. Dass ein junger Architekt mit kleinen Projekten beginnt, ist an sich nichts Ungewöhnliches. Doch für Gironès war es eine bewusste Entscheidung, sich seinen Weg jenseits des Starsystems und der mit vielen Millionen subventionierten Kulturprojekte zu suchen – und das lange vor der Wirtschaftskrise in Spanien, die seit 2008 andauert.

Die in seinen Bauten ständig weiterentwickelte Aufmerksamkeit für die lokale Realität des Bauens und deren Brüche wird durch einen Blick zurück verständlich. Einen Großteil seiner Kindheit verbrachte er in Cadaqués, dem Künstlerdorf an der katalonischen Küste. Eine Irrfahrt auf einem Fischerboot mit seinem Vater, die im Nebel zwar wieder zurück an Land aber nicht ans eigentliche Ziel führte, war eine ebenso prägende wie traumatische Kindheitserinnerung: Im Nebel existieren keine räumlichen Bezugspunkte mehr. Von „instabilen Geografien“ spricht Gironès, wenn er die Land-

schaft von Cadaqués seither immer wieder, obsessiv, in Zeichnungen aus der Erinnerung heraus festhält und sich die landschaftsprägenden Elemente dabei verschieben. Zeichnungen sind ein Mittel für ihn, Fragen zu stellen, Entwurfsthemen zu umkreisen.

Das Erlebnis Cadaqués bildet den zentralen Bezugspunkt des Werks von Toni Gironès. Und in Cadaqués arbeitet er seit 1995 an dem Projekt „Passanelles“, das er zusammen mit den Bewohnern des Ortes inzwischen fast jedes Jahr neu organisiert. Die Passanella ist ein dünner Stein aus Schiefer, den man in der Gegend findet. Das Projekt, das der Architekt gleich zu Anfang seiner Karriere erfunden hat, greift auf ein vertrautes Spiel zurück: zum Strand gehen, eine Passanella auflesen und diese möglichst oft über die Wasseroberfläche hüpfen lassen. Gironès hat dieses Ritual in eine kollektive Form gebracht: An einem Strandabschnitt hat er die Wasseroberfläche durch Bogen in einem Raster von 40 x 40 Metern gegliedert, innerhalb derer zehn, mit Seilen begrenzte „Alleen“ aufs Meer führen. Jeder Teilnehmer spielt auf seiner Allee, und jeder Steinwurf ist zugleich auch eine akustische Vermessung des Raumes.

Seró



Die Abstände, in denen die Steine die Wasseroberfläche berühren, definieren Tonhöhen, die Anzahl der Berührungen Takt und Zeit. So entstehen Melodien – akustische Räume. Die temporäre physische Konstruktion mit den Bojen, den Seilen, den Alleen – Punkten, Linien und umschlossenen Flächen – bildet den Rahmen für die Handlungen der Teilnehmer.

Cadaqués ist aber auch als Zentrum der katalanischen Nachkriegsmoderne für Gironès von Bedeutung. Architekten wie José Antonio Coderch, Peter Harnden und Lanfranco Bombelli bauten hier in den sechziger Jahren Sommerhäuser, in denen sich der Funktionalismus der Moderne mit der lokalen Bautradition verband. Es sind Häuser die Gironès seit seiner Jugend kennt. José Antonio Coderch hat in einem seiner Häuser ein Fenster auf einen Felsen geöffnet und diesen weiß gestrichen, ganz im Sinne der Moderne. Auch Toni Gironès rahmt in einem von ihm in einem Olivenhain errichteten Haus in Cadaqués einen Felsen. Doch er streicht ihn nicht weiß an – für ihn ist der Felsen ein Gegenüber auf Augenhöhe, vergleichbar mit einem Tier, das sich im Haus befindet, aber



nicht domestiziert ist. Toni Gironès arbeitet mit gewöhnlichen Materialien, verwendet sie aber auf ungewöhnliche Weise. Der rohe Armierungsstahl, der in vielen seiner Bauten auftaucht, ist ein Signifikant des Prozesshaften. Er steht für das Nicht-Repräsentative, er macht deutlich, dass sich Projekte weiterentwickeln.

Umgang mit den archäologischen Stätten

Aus diesem Grund findet der Armierungsstahl bei den Entwürfen für archäologische Ausgrabungsstätten, die den Großteil der realisierten Projekte des Büros ausmachen, in unterschiedlichen Formen seine Anwendung – als Bauelement, das Halt gibt, vergessene Formzusammenhänge wieder sichtbar macht und den Ort selbst strukturieren hilft, und das mit minimalem Arbeits- und Kostenaufwand. Die Grundfrage, wie historische Schichten, von denen sich nach mehreren Tausend Jahren nur Spuren und Fragmente erhalten haben, für heutige Besucher erlebbar werden können, beantwortet Gironès generell nicht mit pseudohistorischen Rekonstruktionen. Er arbeitet mit abstrakten Mitteln, mit einer Formsprache, die sich als räumliche Andeutung versteht. Auf dem Plateau von Can Tacó im industriellen Umland von Barcelona zum Beispiel werden verschwundene Turmmauern mit Stahl nachgezeichnet. Die Reste der Befestigungsmauer im Archäologischen Park von Iesso im Nordosten Kataloniens sind mit Holzpfehlern markiert. In Iesso werden die Ruinen der römischen Stadt nicht offengelegt, sondern als strukturelle Stadtform durch Erdaufschüttungen sichtbar gemacht. In Can Tacó bleiben die Fundamentstreifen des ehemaligen römischen Kastells unberührt, das übliche Prozedere wird umgekehrt: Die Leere der früheren Innenräume des Hauses wird aufgefüllt, die ehemaligen Mauern bleiben Leerstellen, sind Aussparungen zwischen den aufgeschütteten Flächen.

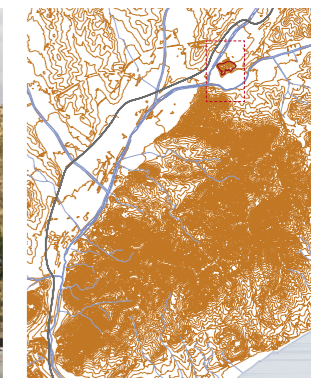
Basis dieser Projekte ist die intensive Zusammenarbeit mit den Archäologen: Sie erklären dem Architekten die Befunde, er ihnen seine Projekte. Aufwändige Interventionen, ob Rekonstruktionen oder Schutzbauten, schieben bei diesen beiden Projekten schon aus Budgetgründen aus. Das entspricht auch Gironès' Arbeitsweise, Rekonstruktionen erachtet er als historisch fragwürdig und spektakuläre Eingriffe im Sinne einer ostentativen Architektur hält er an diesen Orte für unangemessen.

Gironès' Entwurf für die Ausgrabungsstätte Can Tacó betrachtet die römischen Ausgrabungen nicht mit sentimentalem Blick in die Vergangenheit. Zwar legt sein Konzept die 2000 Jahre alte Geschichte wieder frei; aber gerade auch in der Behandlung der Ränder berücksichtigt er die Erfahrungen der Besucher in einer Landschaft, die keine Idylle ist, sondern ein industriell geprägter Raum. Die Industriebauten der unmittelbaren Umgebung sind quasi Teil des Entwurfs, man hört den Lärm der Straßen. Der Architekt vermittelt zwischen verschiedenen Schichten: Er gibt Zeit, Geschichte, Material und unterschiedlichen Realitäten einen eigenen, gerade in der Sparsamkeit der Ausführung zusammenhängenden Rahmen. Das gilt auch für den Bau, in dem die neolithischen Steinfunde von Seró präsentiert werden. Dieser dient nicht nur als Ausstellungsort für die historischen Funde und als Dokumentationszentrum, sondern übernimmt zugleich soziale Funktionen, für die es in Seró bislang keinen Platz gab: Er ist Verkaufsraum der lokalen Weinkooperative, Dorfbar, Gemeinschaftszentrum.

Innerhalb der spanischen Architekturszene kommt Toni Gironès heute eine Sonderposition zu. Seine Architektur zielt auf eine möglichst direkte Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Ort und den lokalen Bautraditionen, selbst wenn diese längst nicht mehr auf ein umfassendes Handwerks-Know-how bauen können, sondern selbst sehr pragmatisch und praxisorientiert daherkommen. Vorbildlich sind seine Konzepte deshalb, weil sie diese pragmatischen Seiten des alltäglichen Bauens nicht nur akzeptieren und ihr dabei eine überraschende Poesie abgewinnen, sondern weil er immer auch die möglichen Aneignungsformen durch die Nutzer im Blick behält. Dies gilt für das eingangs erwähnte Projekt Passanelles in Cadaqués, dies gilt zum Beispiel auch für einen mehrgeschossigen Wohnbau in Salou, für den der Architekt in minutiösen Recherchen dokumentiert hat, wie unterschiedlich die Bewohner die von ihm entworfenen Standard-Wohnungen möblieren und wie sie mit ihnen umgehen. Gironès' Konzepte sind keine kurzfristige Reaktion auf die Wirtschaftskrise, sondern eine in 20-jähriger Praxis entwickelte Haltung, die gerade nach der Krise relevante neue Wege aufzeigt. Dies auch, weil es ihm gelungen ist, Architektur unter widrigen Bedingungen mit anderen Funktionen zu verbinden und ihr so neue Bedeutung zu erschließen. ■

2007 wurden im katalanischen Seró bei Kanalarbeiten Megalithen von 4800 v. Chr. entdeckt. Gironès entwarf ein einfaches Gebäude mit begehbarem Dach, das als Museum, als sozialer Treffpunkt und als Verkaufsraum der örtlichen Weinkooperative dient.

Fotos: Aitor Estévez; Zeichnungen: Toni Gironès



Ausgrabungsstätte und Industriezone in ungemütlicher Nachbarschaft. Die Aufgabe des Architekten: den archäologischen Hügel in der Peripherie von Barcelona als öffentlichen Raum begeh-

bar machen, obwohl die Mittel für ein solches Programm eigentlich nicht ausreichen.

Luftfoto: Sabem.com i aeroproduccions; Foto oben: Aitor Estévez; Skizze: Toni Gironès

Can Tacó

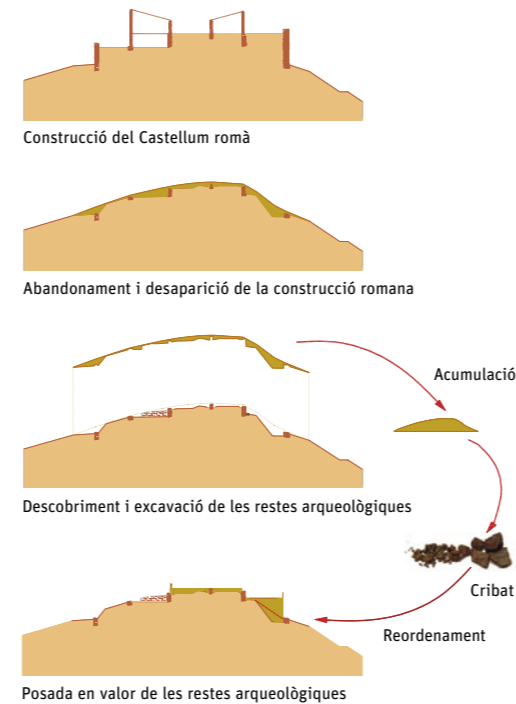
Auf dem Hügel von Can Tacó bei Montornès del Vallès befinden sich die Reste eines befestigten römischen Wohnsitzes. Zwei Verteidigungsmauern umgaben einst eine von Türmen bekrönte Villa. Ein partieller Wiederaufbau der Mauern kam nicht infrage, da dieser die authentischen Fundamentreste überdeckt hätte. Auf die Herausforderung, wie etwas wiederaufgebaut werden kann, das nicht mehr existiert, reagiert Toni Gironès mit einer formal abstrakten Strategie. Durch Aufschüttungen wurden die Hohlräume innerhalb der Mauern zu materialisierten Volumina, während die Mauern selbst mit ihren Fundamentresten zu Leerstellen innerhalb dieses Gefüges geworden sind. Die durch die Topografie der Landschaft bedingte Höhenstaffelung der römischen Villa mit ihren unterschiedlichen Ebenen sollte so wieder erkennbar werden. Einen der beiden Türme hat Gironès durch ein abstraktes Stahlgerüst in seinen vermuteten Umrissen nachgezeichnet.

Aus Kostengründen beschränkte man sich nur auf die Teile der Anlage, die für ihre Lesbarkeit wichtig erschienen. 150.000 Euro standen zur Verfügung, davon flossen 120.000 Euro in die Aufwertung der 2500 Quadratmeter umfassenden Ausgrabungsfläche, mit dem Rest wurde der Hügel für die Besucher begehbar gemacht. Schlichte Pavillons fungieren als Dokumentationsgebäude, kleine Plateaus wurden als Besucherbereiche integriert. H.A.



Die Raumfigur der römischen Villa in Can Tacó wurden in einem mehrstufigen Realisierungskonzept wieder sichtbar gemacht. Aus Kostengründen beschränkte sich der Eingriff auf die für das Verständnis wichtigen Volumina.

Fotos links: Sabem.com i aero-produccions; Foto unten: Aitor Estévez; kleines Foto rechte Seite: Büro Toni Gironès



„Es ist eine ständige Herausforderung, im Zustand der Ungewissheit zu arbeiten“

Toni Gironès

Mit keiner Bauaufgabe haben Sie sich so ausdauernd beschäftigt, wie mit dem Umbau von archäologischen Ausgrabungsstätten zu öffentlich Orten. Die Spanne reicht vom Schutzraum für römische Brennöfen in Villassar de Dalt (2002–04) über die archäologischen Parks von Iesso (2008–11) und Can Tacó (2008–12) bis hin zum Ausstellungsraum für Megalithen von Seró (2007–13). Wie kamen Sie zu diesen Projekten?

Toni Gironès | In den neunziger Jahren hatte ich eine Reihe von kleinen Projekten und Ausstellungen für Universitäten und den Architektenverband realisiert, fast alle mit einem wirklich sehr kleinen Budget. Der Auftrag für mein erstes archäologisches Projekt kam zustande, weil die Gemeinde Villassar de Dalt und die staatliche Altertümerverwaltung Kataloniens das mitbekommen hatten. Ihre Überlegung: Ein Architekt, der fast ohne Budget arbeiten kann, kann vielleicht auch im Fall der benötigten Schutzräume eine gute Lösung finden. Die Ausführungszeit war äußerst knapp. Die Anfrage erreichte mich im November 2002, bereits im Mai 2003, rechtzeitig zu den Bürgermeisterwahlen, sollte die Anlage fertig sein. Das war zwar nicht zu schaffen, aber immerhin stand die Wand, die die drei römischen Brennöfen schützt. Später haben wir den Raum dann noch mit einem Dach geschlossen. Der vorgegebene finanzielle Rahmen betrug 150.000 Euro. Eine große Firma, die als Generalunternehmer angefragt war, errechnete zuerst das Dreifache der Summe. Ich fragte daraufhin eine Reihe kleinerer Firmen an und hatte dann ein Angebot von 250.000 Euro auf der Hand. Wir haben die Anlage mit diesem Betrag auch umgesetzt. Ich war als Architekt, als Koordinator und als Kontrolleur tätig – und in einem Jahr 170 Mal auf der Baustelle. Durch meine architektonischen Installationen mit vielen Beteiligten – wie etwa Passanelles in Cadaquès – war ich solch einen intensiven Kontakt gewohnt und auch den außerordentlichen Aufwand an Energie, den solche Projekte kosten.

Die späteren Arbeiten sind in vielem mit diesem ersten Bau vergleichbar: Es galt, jedes

Mal, mit minimalen finanziellen Mitteln ein Maximum an architektonischer Leistung und Qualität zu erzielen. Erreichen ließ sich dies nur durch eine enge Zusammenarbeit mit den Entscheidungsträgern, durch Hinzuziehung lokaler Firmen, durch die Nutzung einfacher Baumaterialien und eine starke eigene Präsenz auf den Baustellen.

Ihr Vorgehen ist ungewöhnlich, weil Sie im archäologischen Kontext mit abstrakten Gestaltungsmitteln arbeiten. Sie verzichten zum Beispiel auf das Aufmauern von historischen Grundmauern ebenso wie auf Rekonstruktionen. Auf welche Resonanz stoßen Sie mit dieser Haltung bei den Archäologen?

Für aufwändige Rekonstruktionen oder elaboreierte Schutzbauten war bei allen Projekten kein Geld da – ganz abgesehen davon, dass ich Rekonstruktionen für historisch fragwürdig und spektakuläre Interventionen bei solchen Stätten auch für nicht angemessen halte. Wir arbeiten stets in enger Abstimmung mit den Archäologen. Sie liefern uns die Daten – wir erklären ihnen unser Vorgehen. Den Archäologen geht es wie mir um den Schutz der authentischen Relikte. In Can Tacó habe ich die Mauern unberührt gelassen und nur die Negativvolumina der Räume in Form von Steinaufschüttungen sichtbar gemacht. In Iesso habe ich weite Teile der Grundmauern durch Erdaufschüttungen überdeckt, um sie vor dem Regenwasser zu schützen. Das dadurch entstehende orthogonale Raster aus Dämmen lässt auch die Struktur der römischen Stadt wieder erkennen. Schutzelemente aus Holz und Stahl über dem Verlauf der römischen Stadtmauer, dem Torturm und der Thermenanlage geben eine ungefähre und abstrakte Andeutung der einstigen Proportionen, ohne ein konkretes Bild der Vergangenheit vorzugaukeln.

Sie verbinden in ihren archäologischen Projekten die unterschiedlichen Zeitschichten.

Warum?

Es geht mir darum, einen neuen Rahmen zu entwickeln, der von der Vergangenheit bis in die

Gegenwart reicht. Der Park von Can Tacó ist von großen Industrieanlagen umgeben. Es wäre absurd, diesen Kontext auszublenden – man kann ihn nicht sentimentalieren. Als Architekt vermittele ich zwischen verschiedenen Ebenen: der Zeit, der Geschichte, dem Material, den unterschiedlichen Realitäten des Ortes, dem archäologischen Nutzer und den Besuchern. Ein Architekt ist ein Mediator, der alle diese Faktoren miteinander verbindet. Er ist auch ein Psychologe, denn nicht selten muss er negative Energie, die die Projekte begleitet, in positive Energie umwandeln. Für mich ist das eine phantastische Herausforderung, dass mich das 21. Jahrhundert dazu bringt, laufend im Zustand der Ungewissheit zu arbeiten.

Das Interview führten Hubertus Adam und Elena Kossovskaja



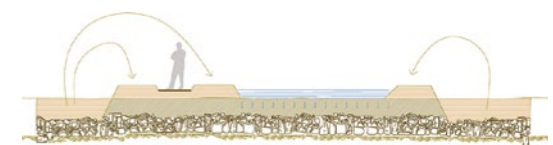
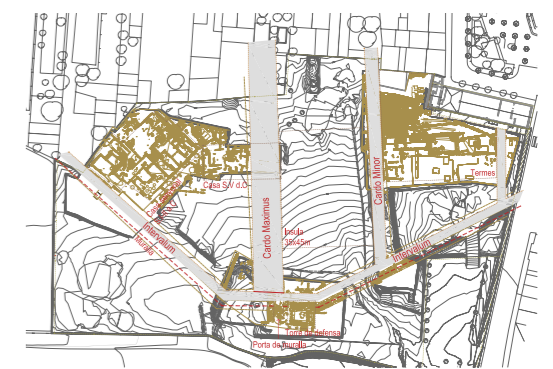
Toni Gironès | prüft die Hohlziegel, die beim multifunktionalen Museumsbau von Seró zum Lagern von Weinflaschen verwendet wurden, aber auch als Baustein der Museumsmauern zum Einsatz kamen. Im Sommer präsentierte das Schweizer Architekturmuseum in Basel einen Überblick über Gironès' Bauten. Die Ausstellung wurde vom Architekten, von Hubertus Adam und von Elena Kossovskaja kuratiert.



Iesso

Die Überreste der 116 v. Chr. gegründeten antiken Stadt Iesso wurden bereits Mitte des 20. Jahrhunderts unter der Ortschaft Guissona in der Provinz Lleida entdeckt. Doch die Ausgrabungen begannen erst 50 Jahre später. Innerhalb von zehn Jahren hat man einen Teilbereich der antiken Stadt zutage gefördert, der heute den Außenbereich des Archäologischen Museums bildet. Die Grundmauern eines Tor-Turmes, eines Schwimmbads und zweier Häuser wurden freigelegt. Der Architekt hat das Volumen des Turms mit einem filigranen Stahlgerüst wieder sichtbar gemacht und die einstigen Thermen mit einem Schutzdach überdeckt. Die Stadtmauer, die die römische Siedlung begrenzte, wurde mit einer Reihe von Holzpfählen nachgezeichnet.

Um das übrige Ruinenfeld vor den für die Gegend typischen starken Regenfällen zu schützen, wurde es durch präzise Erdaufschüttungen überdeckt. Die dabei entstandenen Wälle zeichnen die Lage der Insulae im römischen Straßensystem nach. Als Bassins dienen sie der kontrollierten Versickerung des Regenwassers und lassen gleichzeitig die Grundlinien der römischen Stadt erlebbar werden. Für alle Maßnahmen, die von der Gemeinde, der archäologischen Behörde und der katalanischen Regierung gemeinsam in Auftrag gegeben wurden, standen nur 150.000 Euro – teilweise aus EU-Mitteln – zur Verfügung. Das Budget wurde eingehalten. H.A.



Die Erdaufschüttungen der Archäologen dienen dem Architekten als struktureller Rahmen seiner weiteren räumlichen Gliederung

Fotos: Toni Gironès; Luftfoto links: Desdedalt fotografia aèria

